

wobei die zahlreichen, weniger geschichtsmächtigen Gemeinschaften in Kurzartikeln offenbar lückenlos erfaßt werden (so etwa die Schwesterngenossenschaften, die in ihren, auf italienisch wiedergegebenen Namen, das Wort „carità“ führen, Sp. 315—391). Von den „klassischen“ Orden fallen eine ganze Reihe in diesen Band und sie werden geradezu monographisch behandelt: u. a. Cappuccine/cappuccini: 184—251; carmelitane: 397—459; carmelitani: 460—521; c. scalzi 523—602; certosini 782—821; chierici regolari (in verschiedenen Ausprägungen) 897—1004; Cistercensi 1058—1098 und Compagnia di Gesu 1262—1343. Daneben enthält der Band eine Reihe von Stichwörtern zu klösterlichen Lebensformen, so z. B. Capitolo delle colpe, 176—179; capitolo generale speciale, 179—183; classi di religiose/religiosi, zusammen 1154—1563; clausura 1176—1183, comunità 1366—1382, conferenze dei religiosi, 1423—1431; confessione, 1431—1439; consacrazione delle vergini, 1613—1627. Dazu kommen einige Kernbegriffe zur Theologie des Ordenslebens, neben dem schon genannten „comunità“ vor allem: castità, 644—678 und: consigli evangelici, 1630—1685. Einiges Skurrile bzw. Makabre aus der Ordensgeschichte gesellt sich hinzu: caricatura e religiosi 281—297; carcere e vita religiosa, 261—276. Zum Inhaltlichen sei soviel angemerkt: die Hrsg. sind offenbar gewillt, ihr Konzept weitgehend zu realisieren, z. B. was die Berücksichtigung der Humanwissenschaften betrifft. Nicht nur Stichworte wie „comunità“ werden im Dreischritt theologisch, soziologisch, psychologisch behandelt (von so namhaften Autoren wie Tillard, Hostie und Burgalassi), sondern selbst „carisma“ erhält vom Soziologischen her eine knappe Würdigung. Hingegen wird m. E. nicht deutlich genug auf bibeltheologische Befunde ausdrücklich in eigenen Abschnitten eingegangen. Teils sind die in die systematischen Darlegungen verwobenen, blinlichen Ausführungen sorgfältig, wie es einem Lexikon möglich ist (z. B. Tillard zu den evangelischen Räten, 1670—1679); teilweise sind biblische Verweise ziemlich wertlos, weil im akkomodierten Sinn erstellt (A. Plé zu „castità“, 673—678). An letztgenanntem Artikel kann man überhaupt etwas von der Situation ablesen, in der heute zum Ordensleben reflektiert wird: während der Teilabschnitt „dottrina canonica classica“ Definitionen bringt, die allzulange als „normal galten“ (vgl. 662), ohne sich damit kritisch auseinanderzusetzen, gibt J. Leclercq nützliche Bemerkungen zur „problematica contemporanea“. Aber erst in dem, was B. Häring sagt (unter dem harmlosen Titel „pastorale della c“), kommt befreiend in Sicht, was Konzil, Bibeltheologie und Entwicklung einer guten geistlichen Theologie an vertieften, freilich auch „neuen“ Akzenten zum Thema sagen — der folgende Abschnitt (674—678), eines wieder anderen Vf. erübrigt sich damit. Ähnlich begegnen beim Stichwort „clausura“ abgewogene (J. Leclercq, z. B. 1173f) und zu Recht kritische (R. Hostie, 1182) Äußerungen zu Geschichte und Gegenwart einzelner Formen von Klausur (nicht ihres „Anliegens“); sie gehen unverbunden einher mit einem Mangel an Kritik im Verweis auf „Venite seorsum“, das eine „vera e propria teologia della clausura“ bietet (1179). Ähnlich wäre auch bei „confessione“ ein Mehr an pastoralem und psychologischem Problembewußtsein gut gewesen; bei dem Abschnitt über die Jungfrauenweihe hätte sich der Rez. außer dem erfreulich reichen patristischen und liturgischen Material eine theologische Deutung gewünscht, die heutigen, konziliaren theologischen Grundlinien standzuhalten vermöchte. Topoi wie die wenigen Sätze, 1613, genügen keinesfalls, ja sie werden hier und dort direkt Ärger wecken. — Vielleicht genügen diese Anmerkungen, um einen Eindruck zu erwecken. Es sei noch hinzugefügt, daß die kirchengeschichtlichen Darstellungen durchweg breit angelegt sind. Das ist (bis auf ein paar Glättungen, auf die der Rez. beim Blättern stieß: Verhältnis Paul IV. und Ignatius) sicherlich einer der Eigenarten und der Stärken des Werkes. Kein Zweifel: hier beginnt ein Standardwerk, Gestalt anzunehmen.

P. Lippert

Orgelbuch zum Gotteslob. Hrsg. von den Bischöfen Deutschlands und Österreichs und den Bistümern Bozen und Lüttich. Paderborn 1976: Verlag Bonifatius-Druckerei. Format: 23 x 30,5 cm, Kunstledereinband, 620 S., DM 134,—.

In der Gestaltung der Liturgie kommt dem Orgelspiel und damit dem Organisten eine große Bedeutung zu, in besonderer Weise für die Begleitung des Gemeindegesangs seit der Einführung des „Gotteslob“. Dazu will das neu erschienene „ORGELBUCH ZUM GOTTESLOB“ für den Organisten eine Hilfe sein, der Art und jeweils entsprechenden Funktion des Gemeindegesangs in der Begleitung gerecht zu werden.

Gegenüber den alten Diözesangesangbüchern stellt das „Gotteslob“ weit höhere Ansprüche an ein Orgelbuch, weil es einen beachtlichen Teil an neuem Liedgut aufgenommen und so die Bandbreite musikalischen Stils bis in unsere Zeit hinein erweitert hat; neben Kirchen-

liedern des späten Mittelalters, des Barock und der Romantik enthält es eine Vielzahl von Kehrversen und modernen Gesängen, die entsprechend ihrer Eigenart eine stilistisch gerechte Bearbeitung verlangen.

So lautet denn die Maxime der für das Orgelbuch verantwortlichen Kommission:

„Die Melodien sind in Anlehnung an den Satzstil, wie er zur Zeit ihrer Entstehung üblich war, zu harmonisieren; dabei werden mit Blick auf den liturgischen Zweck der Orgelsätze Extreme nach oben und unten vermieden“ (Vorwort).

Die Orgelkommission verzichtete damit bewußt auf einen einheitlichen oder besser vereinheitlichenden Stil zugunsten einer zeitgemäßen, d. h. historisch relevanten Bearbeitung: „Nach der heutigen Einschätzung historischer Werte scheint es am ehesten ‚zeitgemäß‘, eben dieses Wort genau zu nehmen und eine Melodie ‚gemäß ihrer Zeit‘ zu bearbeiten, näherhin: ihr das immanente harmonische Gefälle zu belassen“ (Vorwort).

So wird z. B. eine Melodie aus dem 16. Jahrhundert mit einem originalen Cantionalsatz versehen (Nr. 225: „Erschienen ist der herrliche Tag“ von Nikolaus Hermann, 1560) oder entsprechend in strenger diatonischer Akkordführung bearbeitet (Nr. 275: „König ist der Herr“, Melodie aus Genf, 1562).

Eine romantische Melodie hingegen würde durch eine allzu strenge Akkordführung in ihrer gefühlsmäßigen Ausdruckskraft eingeschränkt; sie verlangt nach einer durch diatonische und chromatische Durchgangsnoten flüssig ausgedeuteten Akkordführung (Nr. 594: „Maria, dich lieben ist allzeit mein Sinn“, Melodie aus Paderborn, 1765).

Ein moderner Kyrie-Ruf, der vom eigenen melodischen Gefälle her auf eine differenzierte rhythmische und tonale Harmonisierung hin angelegt ist, erhält seinen Eigenwert nicht durch romantische, weiche Harmonien, sondern durch eine zeitgemäße freiere Bearbeitung, gegebenenfalls auch unter Verwendung bitonaler Strukturen (Nr. 311: „Mit lauter Stimme ruf ich zum Herrn“, Melodie von Peter Janssens, 1965). Kurzgliedrige Wechselgesänge wiederum kommen eher mit einer sparsamen, die Melodie nicht vollkommen interpretierenden und damit festlegenden Harmonisierung aus.

Dem Grundsatz der zeitgemäßen Bearbeitung im Sinne der Erhaltung des musikalischen Eigenwertes bleibt das ORGELBUCH treu bis hin zu den selbstgesetzten Grenzen, die sich aus seiner Funktion ergeben.

1. Das Orgelbuch ist gedacht als Spielhilfe für Organisten, die auf eine feste Notation angewiesen sind; aber auch improvisationsbegabte und -freudige Organisten finden viele gute Anregungen vor allem für die neuen nichtliedmäßigen Wechselgesänge.

Als Spielhilfe bietet das ORGELBUCH durchweg leichte und überschaubare Sätze, die jedem Organisten ein ansprechendes und funktionsgerechtes Begleitspiel ermöglichen.

Alle Begleitsätze können auch manualiter gespielt werden.

2. Eine weitere sich aus der Funktion des ORGELBUCHES ergebende Grenze ist der Begleitcharakter der Sätze für die singende Gemeinde. Deshalb sind die Orgelsätze keine solistischen Darbietungen, keine „Orgelstücke“, sondern sie sind dem Zweck der Verlebendigung und Unterstützung des Gemeindegesangs untergeordnet. Durch die Begleitung soll der Organist den Gemeindegesang führen, „Tempo und Metrum vorgeben, Zäsuren und Pausen markieren oder verhindern, den Fluß der Melodie beleben, gelegentlich auch bremsen . . .“ (Vorwort).

Dazu sind Melodieführung und -gliederung aus den Sätzen gut ersichtlich, so daß auch der nicht so geübte Spieler einen Begleitsatz fest in den Griff bekommen kann, um der Gemeinde den Charakter einer Melodie nahezubringen.

Zum Gebrauch: Vorspiele sind im ORGELBUCH nicht enthalten. Da sie aber wesentlich zum Gemeindegesang dazugehören — sie sollen ja in Zeitmaß und Charakter des jeweiligen Liedes einführen —, bietet das ORGELBUCH sehr ausführliche Hinweise, wie man mit einfachen Mitteln ein Vorspiel sinnvoll und abwechslungsreich gestalten kann: als einstimmigen Vortrag der Melodie, als zweistimmiges Spiel von Melodie und Baß, als drei- oder vierstimmiges Spiel, wobei die Melodie solistisch behandelt wird, oder auch als vierstimmiger kompletter Satz mit einer anderen Registrierung als beim Begleitsatz selbst. Nutzt man die Melodiegliederung aus, dann finden sich weitere Abwechslungsmöglichkeiten, beginnend bei der kurzen Intonation des ersten Melodieglieds, die sich in der Verbindung mit dem Schlußglied zu einer einheitlichen Abrundung ausweiten läßt, bis hin zur Verwendung von steigender Stimmenzahl und wechselnder Registrierung; eine weitere Variante ist auch die ausgestaltende Improvisation durch Synkopierungen und Durchgangsnoten in der Melodieführung. — Für das Spiel der Begleitsätze selbst gibt das ORGEL-

BUCH detaillierte Hinweise, auf welche Weise man der Gemeinde Zäsuren, Pausen oder fließende Übergänge vermitteln kann, ohne den Gemeindegesang aufdringlich zu „führen“ oder an jeder notwendigen Atemstelle den Eindruck einer ausgedehnten unmotivierten Pause entstehen zu lassen. —

Zu einigen Liedern bietet das ORGELBUCH gleiche Sätze in verschiedener Tonhöhe, so daß sich der Organist der Tageszeit des Gottesdienstes oder der Zusammensetzung der Gemeinde leicht anpassen kann. —

Insgesamt ist mit dem ORGELBUCH dem Organisten eine wertvolle Hilfe in die Hand gegeben für die Arbeit mit dem Gotteslob und für eine funktionsgerechte, sinnvolle und ansprechende Liturgiegestaltung. F. Knapp

Audio Lehrgang: Gesprächsführung. Tonbandkassetten und Begleitmaterial. Hrg. und zu beziehen bei: Katholisches Filmwerk EV., Wolfgangstr. 11, 6000 Frankfurt/Main. DM 65,—. Bei größeren Mengen Staffelpreise.

Die kirchliche Hauptstelle für Bild- und Filmarbeit, Köln (jetzt kirchliche Zentralstelle für Medienarbeit, Bonn) legt hier einen „Audio-Lehrgang“ für die Gesprächsführung vor. Tonkassetten und entsprechende Lehrbriefe behandeln vier verschiedene „Gesprächstechniken“:

1. Gesprächsführung durch aktives Zuhören GAZ-Wie werde ich ein interessierter Zuhörer? (Es soll gelernt werden, dem Gesprächspartner möglichst freien Spielraum zu gewähren.)
2. Non-direktives Beratungsgespräch — Wie gehe ich auf Ratsuchende ein? (Der Ratsuchende soll durch die ‚klientenzentrierte‘ Gesprächsführung die Möglichkeit erhalten, selbständig eine Lösung für sein Problem zu finden.)
3. Didaktische Gesprächsführung — Wie vermittele ich Informationen? (Es sollen Methoden der erfolgreichen Informationsvermittlung durch das Gespräch eingeübt werden.)
4. Aggressionsabbauende Gesprächsführung — Wie reagiere ich auf Widerstände und Aggressionen? (Es soll Verhalten eingeübt werden, wodurch der aggressive Gesprächspartner zum Einlenken gebracht wird.)

Das jeweilige Lernprogramm bietet einen überzeugenden didaktischen Aufbau. Die Lehrbriefe enthalten sowohl den Text der Tonbänder als auch einführende Hinweise und weiterführendes Arbeitsmaterial. Dieser Audio-Lehrgang bietet eine gute Einführung in die Praxis der Gesprächsführung sowie ein praktikables Modell für gemeinsame Übungen in Kleingruppen.

Die sprecherische Leistung und die Tonqualität sind jeweils bei den Kommentarstellen sehr gut, bei den eingeblendeten Gesprächssituationen läßt beides sehr zu wünschen übrig.

Der Lehrgang kann den an Gesprächsführung Interessierten empfohlen werden. Leider liegt der Gesamtpreis für den Lehrgang (4 Kassetten und 4 Lehrbriefe) mit DM 65,— sehr hoch.

K. Jockwig

Hinweise

KHOURY, Nabil-el: *Die Interpretation der Welt bei Ephraem dem Syrer.* Beitrag zur Geistesgeschichte. Tübinger Theologische Studien Bd. 6. Mainz 1976: Matthias-Grünewald-Verlag. 180 S., kt., DM 24,50.

Das theologische Werk Ephraems des Syrers († 373) ist bis heute wenig erschlossen und erforscht, obwohl seine geistesgeschichtliche Wirkung bis ins lateinische Mittelalter und in die angelsächsische und althochdeutsche Dichtung hineinreicht. Das liegt wohl nicht zuletzt an der schwierigen Quellenlage, die eine Scheidung von echten und unechten Schriften und die Erstellung eines gesicherten Textes erschwert.

Die vorliegende Arbeit versucht, auf dem Hintergrund von E. Leben und Wirken und vor allem in Konfrontation mit abendländischem Denken einen Zugang zum Denken des „Klassikers der syrischen Kirche“ zu eröffnen. Dabei zeigt sich, daß E., der im antignostischen Kampf durchaus den grammatisch-historischen Grundsätzen der Antiochenischen Schule verpflichtet ist, in seinem mehr pastoral ausgerichteten Schrifttum als echter Semit sich des Parallelismus und der Symbolik bedient, um die biblischen Bilder in ihrem tiefen Bedeutungsgehalt zu erschließen.

Das Weltverständnis E. — so zeigt sich — ist wesentlich vom biblischen Schöpfungsbericht geprägt, den er im buchstäblichen Sinn als Sechs-Tage-Werk versteht: Weltzeit und die